

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

45.

Sonnabend, am 14. October 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

An eine Eiche hing ich meine Harfe!

An eine Eiche hing ich meine Harfe
Und legte selber d'runter mich zum Schlaf,
Vom Berge strich der Wind, der wetterscharfe,
Daß er die Saiten melancholisch traf.

Die Bäume rauschten und die Saiten klangen —
Das schnitt mir wunderbar in's Herz;
Dem Trübsinn glaubte ich, dem Schmerz entgangen,
Nun war das Auß're Leid — das Inn're Schmerz!

O Gott! warum dies ewig junge Drängen
Nach jenem Lichte, das man Freiheit nennt,
Woher die heisse Sehnsucht — dies Beengen,
Das nur der wahre Geist im Geist erkennt.

Ich lag so ruhig in dem Arm der Liebe,
Der Mond, der blasse, war mir Licht genug,
Ich kannte nicht das rauschende Getriebe,
Der Seele großen leichtbeschwingten Flug.

Der Frühling schwand — mit ihm das leichte Wogen
Des jungen Herzens, das sich kaum gekannt,
Ein tiefer Ernst hielt meine Stirn umzogen,
Die Liebe war nicht mehr mein Vaterland.

Und fort und fort von jenem Strom gerissen,
Der unsern Geist mit feur'gem Balsam tränkt,

Floh ich dem Labyrinth der Finsternissen,
Floh Allem ich, was meinen Geist umzwängt.

Die freie Kraft will fessellos sich schwingen,
Um zu erstarren durch den eig'nen Muth,
Sie will das eig'ne Mark mit Mark durchbringen,
Sie will sich tranken durch das eig'ne Blut.

Und mag dies Blut auch tropfenweis zerrinnen,
Von der Gefühle heißer Gluth verzehrt,
Das Herz will doch sich nur die Freiheit minnen,
Und hält den letzten Tropfen freiheitswerth.

O! diese harten Schranken — dem Gedanken!
Der Geist ist frei! reißt ihm die Frucht nicht ab!
Laßt ihn sich feurig um das Leben ranken —
Das Böse gräbt sich immer selbst sein Grab!

Warum die schönsten Blüthen ihm zerstören,
Die ihm des Frühling's wärmster Hauch gebar,
Warum das Licht mit dunkeln Wahn bethören,
Das doch von Gott, das doch von Anfang war!

Laßt ab! Laßt ab! Vergebt dem heißen Drange,
Dem kühnen Wollen, das mein Herz verzehrt;
Nur der den Kopf zertritt der falschen Schlange
Ist seiner selbst — und ist der Erde werth!

L. Moris.

Herrmanns Lied.

Metapher

von Ida Frick.

(Fortsetzung.)

„Was Du da sagst, Smita“ — entgegnete Herrmann mit kalter Ruhe — „wäre wohl ganz gut und im Grunde sogar des Dankes werth, wenn Du, leichtsinnige Frau, nicht selbst durch so unzählige Falschheiten und großes Unheil, so durch Dich in unser friedliches Thal gebracht worden ist, des Vertrauens, mit dem wir zuerst Dir entgegen kamen, Dich unwürdig gemacht. Lieber will ich — ich mag es Dir nicht bergen — mit höchster Anstrengung und Beschwerde einen steilen Pfad erklimmen und auf ungekannter Bahn mühevoll mich zurechtfinden, statt an Deiner Hand auf geebnetem Wege dem ersehnten Ziele entgegen zu gehen. O! Du hast — des Wehes, das Du mir, mir ganz allein gebracht, noch gar nicht zu gedenken — großes und folgereiches Unheil über die friedlichen Bewohner dieses Thales gebracht, und nur mit Deiner Entfernung kann der Jammer enden, der unter Deinen Tritten empor sproßt. Mich aber, o stolze Smita — mich siehst Du nimmer als Sklaven zu Deinen Füßen, mir flößest Du nie ein anderes Gefühl, als das des Hasses und der Verachtung ein. Immer wirfst Du mich bereit sehen, Deinem verderblichen Einfluß entgegen zu arbeiten und meine Stimme zur Warnung gegen Dich zu erheben. Frei und kräftig genug fühlt sich der Germer, und sein Wille, wenn der Geist der Einheit ihn leitet, ist ein Riese, der muthig die dünne Mauer jeder Hindernisse durchbricht, ohne daß er mit feiger Gebücktheit die krummen Schleifwege, die Du ihn führst, zu betreten nöthig hätte. Mag es auch sein, daß wir, unserer eigenen Führung überlassen, einer kurzen Spanne Zeit mehr bedürfen, das von uns verfolgte Ziel zu erreichen, so stehen wir dann auch um so kraftvoller, wir stehen selbständiger an dem errungenen Plage, denn wir schleppen nicht die Gebrechen und Nachtheile mit uns, die unzertrennbar von Deinem Beistande sind, und getragen von dem Ergebniß unsers Muthes und unserer Ausdauer, wie wir uns fühlen, stehen wir

dann frei und unabhängig über dem zweifelhaften Glück Deines Schutzes erhaben.“ —

Während Herrmann, von der Wärme seiner Empfindungen fortgerissen, die Bahn der Ideen verfolgte, auf welche der Schmerz der Vergangenheit ihn gedrängt — stand Smita nicht mit der Würde der schuldlos Angeklagten, wohl aber mit dem frechen Troke der Alleswagenden, wo nichts mehr zu verlieren ist — dem jungen Manne gegenüber. Als er nun schwieg und sein kummervolles Auge von ihr, der Gehaftten, mit dem Ausdrücke der Verachtung sich kehrte, da trat — gleichsam als wolle sie mit Gewalt den Unglücklichen in das Bereich ihrer Macht zurückführen — Smita ihm näher, und wieder erhob sie ihre weiche verführerische Stimme und sprach: „O Herrmann, Du verblendeter Jüngling, wie magst Du so thöricht sein, über den eigentlichen Beweggrund Deines Zürnens mich täuschen zu wollen. Ich arme bin es, die wegen Populinens Untreue Du anklagst, und an mir willst Du nun die Vernachlässigung rächen, womit jenes phantastische Mädchen, das Deinen Werth nicht zu empfinden verstand, Dein Herz verwundet. Was aber, Du edler Sänger Deines Vaterlandes, was hast Du an einem Wesen verloren, das um des fremden Abenteurers willen Dich verlassen und vergessen konnte? — Was endlich hat meine Verehrung für Dich und meine Liebe zu Deinem Volke mit der Schwachheit eines thörichten Mädchens gemein, das — als es Dich verließ — sich selbst und ihren Stolz als Germerin verläugnete? — Ich bitte Dich, Herrmann, sei mindestens gerecht und anerkenne die Treue und das Verdienst da, wo sie anzuerkennen sind. Fern sei es von mir, der Dienste mich rühmen zu wollen, die ich den Germern geleistet. Du magst Recht haben, wenn Du sagst, daß vielleicht auch ohne mich sie endlich so manches Ziel erreicht haben würden, wozu ich ihnen den Weg gebahnt, aber Du vergißt, daß ich es war, die Dich verehrte und Deinen Gefängen lauschte, als Deine Landsleute alle mit gleichgiltiger Nichtachtung Dir den Rücken wendeten. Ich warb — o daß meinem Stolze dieses demüthigende Geständniß nicht erspart werden kann — ich warb um Deine Anerkennung wärmer und ausdauernder, als um ein Diadem, und während alle Jünglinge dieses Thales zu

meinen Füßen knieeten, beugte sich mein stolzer Sinn vor der Erhabenheit Deines Geistes. Nun, Herrmann, nun urtheile selbst und bekenne dann offen, wer wohl inniger Dich geliebt und höher Deinen Werth erkannt, ich oder Populina, die nicht anders, als den letzten ihrer Anbeter Dich zu würdigen gewußt.“ —

„Schmähe nicht einen Namen“ — unterbrach hier Herrmann die Sprecherin — „der jetzt selbst, wo ich den Verlust ihres Herzens betrauerer, mir noch theurer ist, als alle die sklavischen Huldigungen von Frauen Deines Gleichen, die nur da eines ausdauernden Gefühls fähig scheinen, wo es ihrem Stolze unerträglich ist, einen Nacken sich nicht beugen zu sehen unter dem schimpflichen Joch ihrer koketten Despotie. Dich weiß es nur zu wohl, wie Du, Smita — nicht zufrieden, Populinen mir entrisßen und das unglückliche Mädchen einer schweren Täuschung geopfert zu haben — selbst jetzt noch das Netz des Betruges, in das Du die unbefangenen Dir Vertrauende verstrickt, fester und immer fester zusammenschnürst. Mit einer Lüge, so schwarz als Dein Herz, hältst Du die Getäuschte hin und öffnest sie mit der Versicherung, Du wollest den Namen des Juwels, durch den das Glück und die Größe der Völker gesichert wird, bei Deinen Landesleuten zu erforschen suchen und Populinen ihn dann vertrauen. Viel schon, beinahe Alles — so lautet die Sage — sei durch die Kenntniß des Namens gewonnen, und meine edle Populina, die in dem glühenden Wunsche sich begeistert hat, unser kleines Thal zu der glücklichen Einheit und der vielleicht nur geträumten Höhe unserer Nachbarländer zu erheben, sieht in Dir und Epodus noch die einzige Möglichkeit, jene Idee, für die sie schwärmt, verwirklicht zu sehen. So kommt es, daß Populina, sonst unser Stolz und unsere Freude, jetzt mit bleichen Wangen und eingefallenen Augen, ein Bild des Mitleides und des Schmerzes für den, der so treu, wie ich sie liebt — einher geht, und daß der Jammer mir fast das Herz brechen will, wenn ich sehe, wie sie auf Dich und Epodus allein ihre Hoffnungen baut — auf Euch, die Ihr weder ihre Liebe, noch das Sehnen ihres großen edlen Herzens versteht. Wie Du aber, um die Beklagenswerthe zu verlocken und meinem Her-

zen sie zu entfremden, mit dem Schimmer leerer Täuschungen sie geblendest, so ist sie auch für Epodus nichts, als der Köder, der die goldspendenden Fremden ihr an die Angel liefert. Er scheut vermöge seiner rohen Geldgier sich nicht, die edle Populina, die er zu lieben vorgiebt, den neugierigen Blicken der Fremden bloß zu stellen, die oft kaum werth sind, den Boden, auf den ihr Schatten fällt, mit der Stirn zu berühren. Wie aber, Du entsetzliches Weib — wie magst Du nur verlangen, daß ich noch einen andern Blick, als den des Hasses, noch ein anderes Lächeln, als das der Verachtung für Dich haben soll, da Du der erste Feuerbrand gewesen, der zerstörend in mein und Populinen's stilles Glück geschleudert ward? — Mit Epodus hätte ich längst schon im Faustkampf mich versucht, und nur Einer von uns hätte lebend daraus hervorgehen dürfen, wenn ich nicht bedacht, wie solches Beginnen Populinen einen unvermeidlichen Schmerz erregen und vielleicht ihrem Herzen eine unheilbare Wunde schlagen müßte. Darum überließ ich den fremden Eindringling der Zeit, die ihn entlarven und die Binde von den Augen des in ihren heiligsten Empfindungen gemißhandelten Mädchens nehmen wird. An Dich aber, o Smita, habe ich nun das letzte meiner Worte gerichtet. Befreie mich von der Geißel Deines Anblicks und erspare einem Jüngling, der in Dir noch Populinen's zartes Geschlecht achtet — erspare ihm die Schmach, die Kraft seines Armes an einem Weibe, das er um jeden Preis sich fern halten will, erproben zu müssen.“ —

Während Herrmann, von Schmerz und Entzündung angeregt, also gesprochen, hatten einige vorüberschreitende Männer und Jünglinge, von der Lebhaftigkeit, womit Herrmann redete, aufmerksam gemacht, um den Sprecher her sich versammelt. Bald auch traten die Begleiterinnen oder zufällig am Ufer lustwandelnden Frauen hinzu und der Schluß von Herrmann's Worten fand ein nicht ganz unbedeutendes Auditorium, das wie ein Knäuel von Minute zu Minute noch wuchs. Es war nicht schwer den Geist zu erkennen, den die zornesstolze Rede des tiefgekränkten Jünglings unter der kleinen, so zufällig an einander gereihten Versammlung hervorgerrufen, denn wenn auch Einzelne mit Blicken eines fast

verlegenen Mitleides die [beschämt in ihrer Mitte stehende Imita betrachteten, so funkelten doch die Blitze des seiner Quelle sich bewußten Zornes aus den Augen der Meisten, und vergessend, daß ein Weib es sei, das diese Flamme des Hasses in ihnen entzündet, ballten sich ihre Fäuste, und mit drohender Geberde umstanden sie die Urheberin ihrer häuslichen Zerwürfnisse.

„Sie hat meinen Verlobten mir entrißen und durch die feingesponnensten Intriguen unsere Veröhnung zu hindern gewußt bis diese Stunde“ — klagte eine der Jungfrauen, und ehe sie weiter sprechen konnte, fiel eine Andere ihr ins Wort und rief mit blühenden Augen: „mir hat sie den besten der Gatten, [sie hat mir ihn entrißen, der das Glück und der Stolz meines Lebens war. Sein Haus ist ihm fremd geworden, seit er in die Neze der Heuchlerin gefallen, und Spiel und Tanz füllen nun einzig die Stunden aus, die sonst der Arbeit für den Unterhalt seiner Familie gewidmet waren.“ —

„Laß mich Dein schattenreiches Gemälde vollenden“ — ward jetzt dicht neben der Sprecherin eine sonore Männerstimme laut — „denn Du berichtest nur von Deinem Gatten, was, doppelt strafbar an einer Frau, den Frieden meiner Ehe untergraben, seit diese Sirene sich die Freundin meines Weibes nennt. Für nichts als für den Tand, worin die Fremden Meister sind, Sinn habend, betrachtet die Frau, die ich zur Gefährtin meines Lebens mir erkoren, ihre Kinder kaum noch als etwas Anderes, denn eine Last, oder in besonders guten Stunden als Puppen, die ihrer Eitelkeit dienen. Das nichtige, ja wie mir scheint, nicht immer sittlich strenge Geschwätz mit den Fremden, die Imita in unser Haus geführt, und die Wahl oft des abenteuerlichsten Puges füllen die Stunden aus, die meine verblendete Gattin noch in den Räumen ihres Hauses zubringt, und weder Bitten noch Strenge haben bis jetzt auch nur das Mindeste an dieser fast gottlosen Denk- und Lebensweise zu ändern vermocht. Das aber ist allein Imita's Werk, denn mein armes verführtes Weib war sanft und treu ihrer Familie ergeben, und keine Spur der Unnatur, die jetzt wie ein böses Fieber sie ergriffen, zeigte sich jemals an ihr.“ —

„Du schilderst nur das Schicksal meiner armen Schwester“ — nahm, als der Vorige schwieg,

jetzt ein bleicher Jüngling das Wort — „obgleich ich die reizende Imita nicht als Urheberin des Unglücks, welches durch sie über unsere Familie gekommen, anklagen kann und will, denn jedes Licht hat seinen Schatten. Ist es die Schuld des Großen und Seltenen, wenn das nur Mittelmäßige ihm gleich zu werden strebt, aber in Ueberschätzung seiner Kräfte oder Unkenntniß des Weges, der zu der ersehnten Höhe führt, das Straucheln und Fallen, ja selbst das Abschweifen von dem vorgezeichneten Pfade dann fast unvermeidlich ist? — Dürfen wir also wohl Imita anklagen, weil ihre seltenen Vollkommenheiten einen falschen und schädlichen-Wetteifer veranlaßten?“ —

„Das ist die Sprache aller der von ihr Verführten“ — warf einer der Germer ein — „und lauter als seine Worte zeugen die bleichen Wangen und die trüben erloschenen Augen des armen Jungen von der Krankheit seines Herzens.“ —

„Sie hat den Frieden unsers Thales vernichtet“ — schrie ein Anderer — „werft sie in den Fluß, sie schwimmt wie eine Schildkröte, und mag hinüber rudern, von woher sie gekommen, denn anders kehrt Ruhe und häusliches Glück nicht wieder an unsern heimischen Herd zurück.“ —

„Nein, laßt sie sprechen und sich vertheidigen, und zweifelt nicht, daß sie dies können wird“ — sprach jetzt dicht an Imita's Seite eine zarte Frauengestalt, und die so schwer Bedrohte bei der Hand nehmend, führte sie dieselbe noch einige Schritte vor und mitten in den Kreis ihrer Feinde. Das Auge trotzig aber doch unsicher umher rollend, stand jetzt Imita, gebieterisch das Zeichen gebend, sie wolle gehört sein. Und so groß noch war ihre Macht und ihr Einfluß auf die Germer, daß Alles schwieg und den Athem anhielt, keines ihrer Worte seinem Ohr entzuschlüpfen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg im August.

(Schluß.)

II.

In diesem zweiten Briefe beschäftige ich mich mit Gegenständen, welche für die Mehrzahl meiner Leser

wahrscheinlich erquicklicher sein werden, als Politik, Reform, Staatsgefängene und deren Broschüren. Hamburgs sociales, literarisches und theatralisches Treiben will ich zu zeichnen versuchen. Um auf kurzem Raume und mit geringem Farbenaufwande dennoch ein Gesamtbild zu liefern, kann ich freilich für heute nur Umrisse und Contouren geben. Genauere Ausfüllung und Detailmalerei behalt' ich mir vor. — Vielfach und an vielen Orten ward die Frage aufgeworfen, ob die Adels- oder Geldaristokratie die erträglichste, unsern Freiheits- und Gleichheitsbegriffen, welche, wenn auch nicht nach Außen, doch nach Innen mit jedem Pulschlage der Zeit ein größeres Terrain erobern, die mindest feindliche sei? Wenn sich eine genügende Antwort darauf nur als letzter Ring, als End- und Schlusspunkt einer langen Kette von Erfahrungen, Beobachtungen und Resultaten ergeben kann, so wird es auch interessant sein, einen unbefangenen Blick zu werfen auf diese verschiedene Stellung beider Potenzen in unserer freien Stadt. Adels haben wir hier weiter keinen, als jenen, den uns die fremden Höfe und die deutschen Bundesstaaten als ihre hochgeborenen Repräsentanten schicken, und dieser diplomatische Adel ist zum Glück nicht, wie z. B. in Frankfurt a. M. die Bundestags-Gesandtschafts-Noblesse, tonangebend. Im Gegentheil, man hört gar nichts von ihm. Wir lesen nur dann und wann einmal in den politischen Blättern: „Unterm heutigen Datum hat Herr von N. N. dem Senate sein Beglaubigungsschreiben als bevollmächtigter Gesandter — — — zu überreichen die Ehre gehabt, und was die Notifikationen von Thronbesteigungs-, Vermählungs-, Geburts- und Sterbefällen, die sich in den gemüthlich-stillen Familienkreisen europäischer Höfe ereignen, an wichtigen Zeitungsartikeln dieser Art sonst mit sich bringen. Hamburg sieht das ganze Jahr hindurch ein sehr starkes diplomatisches Corps in seinen Mauern, wodurch — um einem harmlosen Wortspiel, das sich noch in der Dinte meiner Federspitze befindet, hiermit den sehnlichst begehrten Kaufpaß zu ertheilen — manche Schwachheiten unserer Republik um so eher erklärt werden. Wenn man die Herren bevollmächtigten Minister, Ministerresidenten, Geschäftsträger, Chargés d'Affaires, Generalconsuln, Viceconsuln und Bevollmächtigten, die Attachés nicht zu gedenken, nur der bloßen Zahl nach betrachtet, stellt es sich schon klar heraus, wie bedeutend Hamburgs merkantilische Größe seit dem Wiederaufathmen vom Franzosenbrücke gewonnen hat, man staunt darüber, wie innig und lebhaft die Wechselbeziehungen zwischen dem kleinen Freistaate und der ganzen weiten Ländermosaik der Erde sich gestalten konnten. Von überseeischen Regierungen haben die vereinigten nordamerikanischen Staaten, Brasilien, Chili, Guatemala, Mexico, Uruguay und Venezuela hier ihre Vertreter. Die Repräsentanten der europäischen Großmächte und auch die der meisten deutschen Bundesstaaten sind zugleich bei den drei übrigen freien Städten, zum Theil selbst bei den benachbarten kleineren Höfen accreditirt, wählten aber

das bewegte, weltstädtisch anziehende, lebenslustige Hamburg zu ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte. Wie schon bemerkt, greift die Anwesenheit eines zahlreichen diplomatischen Adels nicht im Geringsten dominirend ein in unser sociales oder öffentliches Leben. Möge er in funkelnden Equipagen durch Hamburgs Straßen rollen, in glänzenden Toiletten im ersten Range des Stadttheaters, auf den Promenaden oder an den benachbarten Vergnügungsorten erscheinen, es wird kein ehrerbietiges Staunen geben, kein devotes Flüstern und Zischeln, kein neugieriges Gloggen und Vornettiren, wie anderswo, sondern man nimmt kaum oberflächlich Notiz von den Herrschaften, was aber nicht der Fall ist, wenn die Großmatadore unserer Börse sich außerhalb dieser Geburtsstätte ihres Ruhmes und ihres Geldes zu zeigen belieben. Da die Gesandtschaftsnoblesse sich in ihren standesgemäßen Präensionen, angeerbten, hier aber nicht sanctionirten Rechten, auch sonst von dem ungehobelten, aufrecht und geradedurchgehenden Wesen der Hamburger mannichfach verlegt fühlt, in dieser merkantilschen, gewinndürstenden, nur den Geldstolz gerecht und natürlich findenden Welt sich nicht selbstgefällig aufblähen, nicht blenden und imponiren kann, so hat sie sich allmählig ganz verschüchtert in sich selbst zurückgezogen, kommt höchstens mit der Crème unserer gesetzgebenden Stadt-oberhäupter und mit der Blüthe unserer Großhandels-häuser in vertrautere Berührung. Gott Hymen hat in einigen wenigen Fällen sogar die Brücke der Verwandtschaft zwischen den hier genannten Regionen zu schlagen gewußt. Wie in dem Vorhergehenden schon angedeutet liegt, spielt die Geldaristokratie in Hamburg eine viel gewichtigere Rolle. Wir hatten von jeher einen ganz ungeheuren Respect vor dem kolossalen Vermögen eines Salomon Heine, und seitdem wir im Londoner Morning Herald gelesen, daß sich dasselbe wohl auf vier Millionen Pfund Sterling — nebenbei gesagt, eine arge Ueberschätzung — belaufen könnte, sind wir völlig außer uns, wenn wir an ihn denken, und halten ihn vollkommen würdig eines doppelten Sperrsises im Tempel der Unsterblichkeit, so bequem und weich gepolstert, wie seine Loge in unserm Stadttheater. Nun, der alte Salomon Heine ist in jedem Fall ein würdiger, trefflicher, oft — nicht bloß in merkantilscher, auch in humaner Beziehung — großartig handelnder Mann. Fern sei es von mir, ein bössartig glitzerndes, hämisch spitzes Streiflicht auf einen Greis fallen lassen zu wollen, der seine enormen Reichtümer, durch glückliche Zufälle, gutberechnete Spekulationen und namentlich durch rastlosen Fleiß und fleckenlose Solidität aufgehäuft, in edelster Weise verwendete, der im Laufe seines von bitteren Schmerzen keineswegs verschont gebliebenen Lebens eine goldne Saat von vielen Hunderttausenden hier auf Erden austreute, die nun in unzähligen lieblich duftenden Blumen der Dankbarkeit und in herrlich prangenden Früchten der gesegnetsten Erfolge gen Himmel strebt, für ihn an die geheimnißvolle Azurpforte klopft, und ihm diese sicher öffnen wird, wenn es anders einen Schlüssel dazu giebt, jemals gees

ben hat, jemals geben wird. Aber ich unterscheide hier sehr scharf zwischen Salomon Heine, der ehrwürdigen Individualität, und Salomon Heine, dem Gipfel Hamburgischer Geldmacht. Will man von dem Wirken und Walten, von den Einflüssen und dem souverainen Regimente der letzteren auch nur zwei Zeilen schreiben, so muß nothwendig der Name des Ersteren darin zu finden sein. Neben ihm glänzen die Jenisch, Porisch, Cheprourouge, Merk, Godeffroy, Gößler, Gumpel und noch Einige. In diesem Namenskranze ist, durchschnittlich betrachtet, jedes Blatt ein halbes Duzend Millionen schwer, und er bildet die majestätische Krone eines kerngesunden Prachtbaumes, dessen Stamm im unerschütterlichen Credit von Bank und Börse wurzelt, dessen Aeste sich als Tausende von guten Firmen über die ganze große Stadt hin erstrecken, dessen Zweige aber in Bank-, Wechsel-, Commissions-, Colonial-, Manufactur- und anderen Waarengeschäften sich sogar über ein Siebenachtel der bewohnten Erde hinausbreiten. Und dieser stolz und hoch emporragende Baum heißt mit dem Gesamtnamen: Hamburgs Handel. — Unter seinem goldnen Laubbache, auf dem vom Gott Merkur dreimal gesegneten Boden, wimmelt und krabbelt in seligster Behaglichkeit, in possierlichster Geschäftigkeit die Welt der Mäkler, Agenten, Zwischen- und Kleinhändler, bis hinab zu den Schmutz- und Kreischgeschöpfen des Straßenschachers der Karrenboutiquiers. Interessant ist es, von Zeit zu Zeit mit geübtem Blick alle Veränderungen und Wechselfälle zu beobachten, die sich auf und unter dem Wunderbaume ereignen. Von den Aesten und Zweigen purzelt sehr oft etwas herunter, das bis dahin mächtig prunkte, gar glänzend anzuschauen, aber innen faul, wurmfstichig war, und vom Boden her auf hingegen kriecht, klimmt und klettert nicht selten etwas Unscheinbares, unterstützt von Reckheit und Glück, bis zur imposanten ehrfurchtgebietenden Höhe des erwähnten Millionenkranzes empor. Auch das Riesenblatt desselben, Sal. Heine, legte diesen schwierigen Weg zurück. Unser Crösus verließ, wie der treffliche Mann sehr gern zu erzählen pflegt, und wie auch ich einmal aus seinem eigenen Munde vernahm, vor vielen Jahren Hannover, seine Vaterstadt, mit einem einzigen ledernen Beinkleide und einem Gulden in der Tasche. Und im vorigen Jahre war er es, der während und nach dem unglückseligen Brande durch entschiedenes, großartiges Auftreten den Credit der Hamburger Börse hauptsächlich stützte, dem beabsichtigten Discontowucher christlicher Handlungshäuser das Garaus machte, eine bedeutende Zahl schwächerer Kaufleute unvermeidlichem Sturze entriß und wenige Wochen darauf acht Millionen Mark für die dem Staate nothwendig gewordene Anleihe zeichnen konnte.

Ich suche jetzt einen Uebergang, der sich in regelrechter Weise leider nicht finden lassen will, daher willkürlich erscheinen soll. Wie gab' es auch eine Brücke hier zwischen dem üppig blühenden Handel und — dem Geiste? Von ihm, dem beklagenswerthen Stieffinde der Mutter Erde, will ich reden. Ach, wer hier mit

Geist handelt, ist schlimm daran. Es ist das eine Waare, die nicht zu Gelde gemacht werden kann bei der Bank und keinen Cours hat an der Börse. Es ist das ein „Geschäft,“ um mich eines echt Hamburgischen Wortes zu bedienen, mit welchem platterdings „nichts zu machen“ ist (wieder ächt Hamburgisch gesprochen!), woraus dann logisch richtig folgt, daß Alle, die es treiben, weder Banko- noch Courantverth haben können. Und wie verächtlich ist in Hamburg jedes Wesen, das nicht über Banko und Courant zu gebieten vermag! Nicht der Mühe des Ansehens werth! — Im Eden des Materialismus sitzt die dem Himmel entstammende Idee hie und da in einem trübseligen Winkel und wartet nackt, frostschlatternd, darhend auf ihre Emancipation, auf die Anerkennung ihrer Rechte. Sie kann warten bis zum jüngsten Tage, von welchem wir bekanntlich einen Vorgeschmack vom 5. bis 8. Mai 1842 bekamen — der ihr aber auch nichts genügt hat. Betrachten wir die Literatur als den nächstliegenden, natürlichsten Ausdruck, als die legitime Hülle der Idee, so ist die erste in unserm gesegneten Hamburg wohl am übelsten daran. Durch Kälte und Nichtachtung, welcher sie hier preisgegeben, in ihren bedeutenderen Namen seit lange nicht mehr ohne irgend einen Repräsentanten, müssen es die wenigen hier verweilenden Literaten geringeren Rufes fast für nothwendig halten, ein Geheimniß aus ihrer Lebensstellung zu machen. Von der Würde und Bedeutsamkeit ihrer Aufgabe weiß man hier nichts. Wie und wo könnten auch diese Manufacturwaaren-Seelen und Bankoconto-Enthusiasten, diese zweibeinigen Kaffee- und Gewürzsäcke, diese lebendigen Indigospeicher und athmenden Syrupstonnen die richtige Waage finden zur Schätzung geistiger Valuten? Das Ganze der Lectüre unsers großen Hausens, bei welchem mir auch ein guter Theil der sogenannten gebildeten, feineren Welt vorschwebt, besteht in dem, was ihm die lokalen Tages-, Wochen- und Klatschblätter bieten. In eine höhere Atmosphäre kann und will man nicht streben, oder wollen wir die Region der Leihbibliotheken-Romane als solche gelten lassen? Jede feinere Strömung des geistigen Aethers, in welchem die Gegenwart athmet, geht seitab von Hamburg. Davon liefern die untrüglichen Beweise das Theater und die Gesellschaft. Achtet nur darauf, wie dort alle tieferen Anspielungen und Bezüge auf die wichtigsten, interessantesten Lebensfragen und Ereignisse des Tages rettungslos verloren gehen, entbehren sie der Lokalfärbung, und versucht es in unsern äußerlich glatten, bildungsüberstimmten Circeln, die Unterhaltung auf Gegenstände zu leiten, welche selbständiges Denken und intellectuellen Aufschwung voraussetzen! Unverhältnismäßig oft wird Euch ein trauriges Staunen ergreifen, und mit wehmüthigem Kopfschütteln werdet Ihr Euch fragen, wie es möglich, daß hier die Psyche ihren stolzen Flügelschlag so ganz verlernen konnte und am Boden kriecht in kümmerlicher Haltung, halb erstickt im fetten Schlamm der Materie. Und dennoch liegt in dieser ein so tüchtiger, gestaltungsfähiger Stoff! — Weil hier aber in den,

der Literatur überhaupt zugänglichen Kreisen der Gesellschaft das geistige Fluidum fast nie vorhanden, so wird ihr auch nur selten von Außen eine Anregung, ein Anstoß kommen, und wo nicht die innere Welt reich genug ist, um Erfaß zu bieten, und sich selbst immer neu gebiert, Blut und Blut, Licht und Schatten mischt zu freien Gebilden, da wird auch der anfänglich hoffnungsreichste, regsamste Geist allmählig dahinsiechen, verwelken, absterben. — Zur momentanen Auffrischung giebt es zum Glück ein treffliches Mittel — es ist das, sich hinauszuretten aus dem lärmenden, geschäftigen, kleinlichen Treiben der Straßen Hamburgs und fortzueilen zum herrlichen Elbstrom, zum Hafen, wo ein unabsehbarer Mastenwald, wie ein vielfaches Herausforderungszeichen der Menschenthätigkeit an die Elementarkraft gerichtet, hinaufragt zum Blau des Aethers, wo Tausende rother Wimpel mit den Wappen aller Völker der Erde lustig flagen, wo der Dampf kocht und zischt und grollend stöhnt, dann zum Dienst gezwungen, in schwarzen Streifen über die Fluthen wirbelt, wo der muntere Matrosengesang jubelnd aufschlägt, wo endlich der bunteste, lebendigste Verkehr pulst und die ganze großartige Bedeutung der alten Hansestadt unläugbar, mit hinreißender Gewalt sich geltend macht. Ja, hier ist Größe, hier ist Würde, Erhabenheit, blühende Poesie! Hier scheint uns der Handel nicht, wie in der Stadt, ein gedrückter, keuchender Sklav, zu rastloser Arbeit angetrieben, um die unersättlichen Beutel seiner Herren zu füllen. Lumpen und Quersack hat er abgeworfen und steht da ein schöner, freundlich lächelnder Gott, der die fliegenden Brücken der Schiffe von einem Lande zum andern wirft, die Güter und Schätze der fernsten austauscht, die Völker der Erde zu einem Brüderbunde aneinanderschmiegt, die rollenden, trogigen Wogen unter den Füßen, unerschrocken, gebieterisch seine Straße zieht, bis er die von höherer Macht ihm angewiesene Bestimmung erfüllt, sein Ziel erreicht haben wird, das für Tausende von Geschlechtern noch im grauen Nebel geheimnisvoller Zukunft begraben liegt. — So ungefähr plauderte ich, im leichten Boote von den gelben Fluthen der Elbe geschaukelt, in letzter Woche mit einem verehrten Gaste, den auch wir freudig begrüßten, wie

man ihn kürzlich in Dresden, Leipzig und Berlin, den alten, modrigen Groll vergessend, herzlich willkommen hieß — mit Saphir. In diesem Augenblick hat uns der Humorist bereits wieder verlassen, nachdem er seine erste Vorlesung im Stadttheater, die zweite im Saale des Colosseums mit dem glänzendsten Erfolge gehalten. Die Saphir'schen humoristischen Vorlesungen sind in allen Blättern Deutschlands bereits so erschöpfend besprochen, daß ich sowohl ein nochmaliges bequemes Herausstellen ihres originellen Reizes, wie ein wohlfeiles Tadeln einzelner Auswüchse und Schwächen, für vollkommen überflüssig halten darf. Genüge die Mittheilung der ehrenvollen Resultate, welche Hr. Saphir auch bei uns errungen, einzelnen Splitterrichtern unbedeutendster Ränge zum grimmen Kerger. Es giebt hier nämlich Literaturkäuze, welche es dem Jahrhundert nun einmal nicht verzeihen, daß es sie und ihre Meisterschriften, — freilich ein kurioses Sammelsurium bildend — nicht kennt, daher jeder ausgezeichneten Erscheinung, die keine Notiz von ihrem Dasein nimmt, knurrend in die Baden fahren, um, wenn auch nicht Fleisch und Sehnen, doch einen Lappen Tuch herauszureißen, sich selbst mindestens damit zu schmücken. Bei Gelegenheit beschäftigen wir uns einmal näher mit diesen Biedermännern. Freiheit der Opposition, namentlich im Gebiete des Geistes, aber diese Opposition muß tüchtig, ehrenhaft, gründlich und vor Allem mit offenem Bist, nicht kleinlich, hämisch versteckt und mit feiger Anonymität geführt werden. Den letztern Vorwurf kann man dem Recensenten Saphirs im „Telegraphen“ nicht machen, aber aus jedem Worte der Notiz von sechs Zeilen, die er dem Gaste widmete, lugte der Wunsch hervor, dem abwesenden Gutzkow einen Liebesdienst zu erweisen, indem man seinem gefährlichsten literarischen Gegner Eins zu versetzen suchte. Unmittelbar darunter stand aber eine unerhört lobhudele Notiz in Betreff unsers bisher mit nur geringem Erfolge in Berlin gastirenden Charakterspielers Grunert, der als Nathan dem todtten Seydelmann platterdings ganz nahe gekommen sein sollte. Berliner Blätter sprachen aber gleichzeitig von einem himmelweiten Unterschiede. Jedoch, was thut's? Man kann auch einmal auf Kosten der Wahrheit telegraphiren!

J. M.

Feuilleton.

In Matthias Aebels Seltsamen Gerichtshändeln S. 473 casus LXXVIII steht folgende, auch für unser Nuß und Frommen merkwürdige Geschichte:

Es bezeugt Cognatus, daß eines Dorfrichters Stier in des nächsten Nachbar-Feld gesprungen und allda dessen ungefehr waidende Kuhe zu Tode gestoßen habe. Der arme beleidigte Bauer, dem die Kuhe an und zugehörig gewesen, kommt zu ihrer Weißheit, dem Richter mit wehmüthiger seiner selbst-Anklage, daß sein Stier des Richters Kuhe umgebracht habe, mit Bitt, ihn einen treuen Raht zu geben.

Was? sagt der Richter, hat Dein Gottloser Stier sich unterstanden, meine Kuhe, welche mir doch als Guerem samentlichen Richter und Ober Haupt allhie, gehörig gewest, anzutasten oder ganz und gar hinzurichten? das ist eine Frevelthat, so anders nicht aufgehoben werden kann, es sey dann, daß Du mir die Kuhe entweder bezahlest, oder dafür den Thäter stellest, und Dich absonderlich gegen mir, wegen des, Deiner Obrigkeit angethanen Schimpffs und große Gewalts, welchen ich auf 1000 Ducaten schätze, abfindest.

Ach lieber Herr Richtiger, repliciret der Bauer, es

hat mich meine Gofchen übereilet, nemlich gehet es fo, wann man vor die Hochgebietende Obrigkeit mit Angst und Zittern plähet, Ach thut es mir zu ungunsten nicht ausraiten, daß ich gefählt, das ist wahr, was ich jetzt prächtigen werde, & so ist der Handel zugängig.

Euer Stier hat meine Ruhe tod gestossen und daher begehrt ich von euch (wie ihr habt weißlich ausgesprochen) entweder eine andere Ruhe oder euren Stier oder den Wehrt dafür.

U r t h e i l.

Was Baur? das ist eine andere Sach, eines Richters Ruhe ist keine gemeine, sondern eine Obrigkeitliche vornehme Ruhe, und dargegen ist die Deinige an Verstand und Würde viel schlechter und geringer, bin daher ich Dir nichts schuldig.

Hierzu fügt nun Ubele Folgendes: Vielleicht hat dieser Schultze einstmahlen von dem Dorff-Schulmeister gehört, quod iudici multa permissa sunt, quae partibus denegata, und also unrecht vermeint, daß dieser Spruch für ihnen und seinen Kram tauglich seyn, aber Herr Richter! Ihr versteht die hohe Latein nicht, eine Krampen-Schleiffe stehet Euch besser an, darmit Eueren Sinnreichen Verstand zu trillen. 22.

Sehr submiss. In Nr. 232 des Dresdner Anzeigers vom 20. August 1843 „wünscht ein Mann von 35 Jahren, ein Künstler, um seine Selbständigkeit zu begründen, eine Lebensgefährtin mit Vermögen, und sieht dabei nicht auf Jugend und Schönheit, sondern nur auf gute Behandlung.“

Komische That sache. Dreierlei, das zum Verstehen nachfolgender That sache zu wissen nöthig, ist in Deutschland vielleicht nicht allgemein bekannt. Erstens, daß in England die in der Staatsrangordnung am höchsten, wie die in der öffentlichen Achtung am niedrigsten stehenden Damen Ladies heißen. Zweitens, daß eine verheirathete Frau, die auf den Ehrentitel Lady ein Recht hat, sich nie Gemahlin des Herrn So und so, sondern stets Lady des Herrn So und so nennt. Und drittens, daß die Gemahlinnen der Bischöfe und Erzbischöfe — nun, daß diese nicht Frau Bischöfin und Frau Erzbischöfin genannt werden, begreift sich, aber auffallend ist es, daß diese Damen, deren Ehehälften als geistliche Pairs im Hause der Lords sitzen, nicht den Ehrentitel Lady, sondern gleich den Frauen unterer und unterster Klasse nur den Namen ihrer Eheherren und Mistres erhalten. Der jetzige, in London fürstlich residirende Erzbischof von Canterbury heißt Howley. Kein Engländer nennt ihn so, aber seine Gemahlin ist schlechtweg Mistres Howley. Diese fuhr denn vor Kurzem zur Ausstellung der königlichen Akademie, und um den Gedrang in den Nachmittagsstunden zu vermeiden, fuhr sie

sehr früh, so früh, daß sie zehn Minuten vor der Deffnungszeit ankam. Aber vor der Thür stand ein Portier. Also ging sie den an, ihr aufzuschließen. Der bedauerte, nicht thun zu können, was, wenn er es thäte, ihn seine Stelle kosten würde. „D, bei mir leidet das eine Ausnahme,“ sagte Mistres Howley; „ich werde es jedenfalls verantworten; wahrscheinlich wissen Sie nicht, daß ich die Lady des Erzbischofs von Canterbury bin.“ — „Zweifle gar nicht,“ erwiderte der Portier; „doch ändert dies die Sache nicht; ich dürfte Sie nicht einlassen, und wenn Sie seine Frau wären.“ 4.

Die Ritter sind nicht allemal reiche Leute. Im J. 1828 nahm die Annaberger Ziche „Kippenhain sammt 10,000 Ritter“ bei der Regierung 350 Thlr. Vorschuß auf. Kommt auf jeden Ritter ein „Pumpus“ von 1 Neugroschen. — Auch „Unverhofft Glück mit Freuden“ am Niederschlag mußte 300 Thlr. aufnehmen; das war ein niederschlagendes Pulver für den unverhofften Freudentaumel! 11.

Der Lenormand Papiere. Die Lenormand hat ihrem Testaments-Executor in ihrem letzten Willen ausdrücklich auferlegt, ihre ganze Correspondenz, Papiere und Notizen, welche den Ruf oder die Verhältnisse von Familien compromittiren könnten, den Flammen zu übergeben, und es ist dies auch getreulich ausgeführt worden, daher alle Werke, die unter diesem Namen erschienen, nicht authentisch. 8.

Stichwörter. Friedrich der Große empfing den Besuch der Clairon in Sanssouci, und redete sie da in Gegenwart seiner Höflinge mit zwei Versen aus der Merope an. Clairon spielte auf Ersuchen des Königs mehrere Scenen aus Voltair'schen Tragödien, der ihr die Stichwörter dazu angab. — Joseph II. traf bei dem Marschall Richelieu die beglückte Erbin der Dumesnil, Madame Bestris. Um ihr zu zeigen, daß er in der französischen Literatur nicht minder bewandert sei, als sein hoher Nachbar in Preußen, hat der hohe Reisende die Tragödin, einige Scenen aus Zaire zu declamiren, und unterstützte sie dabei, indem er aus dem Stegreife, und ohne sich auch nur ein einziges Mal zu irren, unter dem Beifalle der zahlreichen glänzenden Versammlung, die Rollen des Drosman und Nerestan dabei recitirte. — Bonaparte sprach oft mit Talma die schönsten Stellen aus Corneille's Trauerspielen. Gewöhnlich waren dann dabei alle damaligen Celebritäten in Malmaison vereinigt. — Chateaubriand hat mehr als einmal der Dlle. Rachel im Salon der Madame Recamier die Stichwörter angeschlagen. 8.